

Predigt am 4. November 2012

Pastor Tobias Götting

Liebe Gemeinde,

wir kommen in diesen Tagen vom Reformationsfest her.

Den Glauben als Geschenk sehen, ihn aus der Freiheit eines Christenmenschen heraus in dieser Welt bezeugen, als von Gott angenommener Mensch - darum geht es doch.

Der Glaube als eine befreiende, als frei-machende Erfahrung, und nicht der Lohn von Anstrengung und Mühe, das ist das „*euangelion*“ - die frohe Botschaft.

Reformation im Taschenformat - in Kurzform zum Merken und nicht wieder vergessen; Reformation als „Lebens-Hilfe-Satz to go“ wäre dann also dies:

Nicht unsere Werke sind's, sondern allein der Glaube, das Vertrauen in Gottes längst gegebene und nie gebrochene Zusage: „Mensch, Du bist mein Kind!“

Ja, ich denke, in diese Richtung sollen wir denken und hören, wenn wir das Wort, das uns heute gegeben ist, verstehen wollen. Ohne diesen Hintergrund gerieten wir in einen Wirbel und am Ende bliebe uns nur die Trost- und Ratlosigkeit eines Heranwachsenden, der verzweifelt versucht sein wahres „ich“ zu finden. Und wenn wir ehrlich sind: es gibt viele Menschen, die ein ganzes Leben lang auf der Suche sind und doch nichts anderes sehen, als vor und hinter sich ein grosses Fragezeichen.

Hören wir Verse aus dem Brief des Paulus an die Römer im 7. Kapitel - und lasst uns danach einen Augenblick der Stille haben, damit das Wort „gehen kann“, sprechen kann in die Stille hinein, wirken kann an meiner Herzhaut...

„Denn wir wissen, dass das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. Denn ich weiß nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht, was ich will; sondern was ich hasse, das tue ich. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, so gebe ich zu, dass das Gesetz gut ist. So tue nun nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt.

Denn ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt. Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber tue, was ich nicht will, so tue nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt.

So finde ich nun das Gesetz, dass mir, der ich das Gute tun will, das Böse anhängt. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das

widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt und hält mich gefangen im Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist.

Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn!“

– - - *Stille* - - -

Auf denn, liebe Gemeinde, leicht wird das heute nicht. Und zu allererst möchte ich zwei Mißverständnisse aus dem Weg räumen, die immer im Weg stehen, wenn es um das Wort „Sünde“ geht.

Das erste Mißverständnis ist: Die Sünde kleinmachen. Wo begegnet uns das Wort heute noch? DiatSünden. ParkSünder. Solches Reden macht alles zu klein. Es geht doch bei Sünde nicht um Kleinigkeiten, die ich gegen meine schlanke Linie unternehme. Es geht auch nicht um zehn Minuten Falschparken beim Absetzen der Kinder vor der Schule. Sicher nicht die feine englische Art, aber doch keine Sünde. Sünde - Sund - da geht`s nicht um Kavaliersdelikte, da geht es um scharfe Trennungen, um harte Kanten.

Sünde – Sund: Ein Sund trennt etwas. Nicht mich von der bösen Parkuhr, die abgelaufen ist. Peanuts. Sünde, Sund: Da ist etwas getrennt, was eigentlich zusammengehört. Gott und ich. Mein Nächster, meine Nächste und ich. Getrennt. Entzweit. Da, wo es um das Ganze geht, das entzwei gegangen ist - da ist Sünde im Spiel. Also noch einmal: Verniedlichen wir nicht das, was mit dem Wort Sünde gemeint ist. Erstes Mißverständnis also: Von der Sünde zu klein zu denken - das haben wir jetzt hinter uns.

Zweites Mißverständnis: Vom Sünder, vom Menschen zu klein zu denken. Man hat Menschen oft kleingeredet mit Hilfe des moralischen Zeigefingers, man hat ihre Art zu lieben als Sünde bezeichnet (dabei klingt doch der alte Schlager in uns nach: „Kann den Liebe Sünde sein?“). Man hat Menschen kleingehalten mit den ewig-moralinsauren Vorhaltungen. Aber so wie die Sünde nicht klein ist, so ist auch der Sünder nicht klein. Alles, was wir tun oder lassen, alles hat Folgen für andere, für diese Welt, für uns selber. Und dabei Fehler zu machen ist nicht nur das dunkle Schicksal von uns Menschen. Vielmehr: die Möglichkeit, so weitreichende Dinge zu entscheiden, Tag für Tag, macht im Tiefsten doch auch unsere Würde aus.

Zwei Mißverständnisse ausgeräumt, also nochmal neu hören auf den Text:

„Denn wir wissen, dass das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. Denn ich weiß nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht, was ich will; sondern was ich hasse, das tue ich. Wenn ich aber das tue, was ich

nicht will, so gebe ich zu, dass das Gesetz gut ist. So tue nun nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt.

Denn ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt. Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber tue, was ich nicht will, so tue nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt.

So finde ich nun das Gesetz, dass mir, der ich das Gute tun will, das Böse anhängt. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt und hält mich gefangen im Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist.

Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn!“

Von wem spricht Paulus, wenn er immer wieder das „ich“ benutzt? Meint er sich und sein Leben, seine Vergangenheit und seine Gegenwart? Ich denke, dass er den Menschen an sich meint, die „conditio humana“ also und damit auch einen jeden Christenmenschen!, Also mich, uns alle, aber auch ihn, den Apostel Paulus. Ja, vielleicht ist es sogar so, dass man dieses schwierige Kapitel des Römerbriefs nur aus der christlichen Perspektive heraus verstehen kann, also vom Glauben her.

Er, der „einst“ ein Eiferer, ein Fanatiker des Gesetzes war, ein Perfektionist, da kann ihm niemand einen Vorwurf machen! Aber gerade daran zerbricht er: es war seine Korrektheit, die ihm seine Sündhaftigkeit vor Augen führte. Und jetzt gerät er in den Strudel, und wir mit ihm..., denn man könnte soweit kommen zu sagen, Gottes Gesetz habe uns zu Sündern gemacht..., wie das?, um dann gleich darauf von ihm zu hören: Gottes Gesetz ist gut!, ist „heilig“..., warum dann seine vernichtende Wirkung?

An „mir“ liegt es, sagt Paulus, an meiner eigenen Widersprüchlichkeit. Also doch: ein „zweites ich“ treibt sein Unwesen in mir: die Sünde aus der meine Taten kommen..., eigentlich wollte ich nicht sündigen, aber faktisch habe ich gesündigt. Ich wollte ruhig und beherrscht sein, mich nicht provozieren lassen..., aber dann ist doch mit mir durchgegangen. Und noch viel ernster: ich wollte helfen, uneigennützig..., aber dann meldete sich eine andere Stimme in mir...

Nun könnte man einfach sagen: „Entscheide dich! Ergreife doch Partei für Gott, lass ihn zum Zuge kommen und wirf die Sünde aus dem Haus...!“

Aber solches Denken springt mir dann doch ein wenig zu kurz. Ich weiss zu

gut, dass „ich“ das nicht kann. Ich bin ihr „Gefangener“, wie ein Sklave der über sich selbst nicht verfügen kann, eben „unter die Sünde verkauft...“, wie Paulus an anderer Stelle schreibt. Ich stehe also im Dienst, und manchmal auch im Sold, der Sünde. Diese Feststellung zieht uns ganz schön nach unten...

Aber es kommt noch dicker: Trotz aller Anstrengungen, Gott in mir zu seinem Recht kommen zu lassen, es bleibt eben nur Stückwerk, gefertigt aus dem „Alten“. Warum ist das so? Weil die Sünde von mir Besitz ergriffen hat. Selbst die Erfahrung der Vergebung kann meine Vergangenheit nicht auslöschen. Sie ist ja da!. Und jeden Tag der vergeht, fügt ihr ein neues Kapitel hinzu.

Wie es scheint, befinden wir uns gerade mitten drin in diesem Strudel, da kann einem ganz schön schwindelig werden. Ist das wirklich so, mit diesem „ich“? Geht es nicht ein bißchen weniger drastisch, mein lieber Bruder Paulus?

Indem ich so frage, lese ich gestern zufällig (falls hier jemand an Zufälle glaubt...) bei der vor zwei Jahren verstorbenen Philiophin Jeanne Hersch die folgenden Sätze:

„Was mein Bild vom Menschen betrifft, so ist es ziemlich banal. Der Mensch ist ein freies, verantwortliches Wesen. Diese meine Auffassung steht im Gegensatz sowohl zum Optimismus als auch zum Pessimismus. Im Gegensatz zum Optimismus, weil dieser erwartet, dass eine neue Menschheit auf den Plan tritt. Und im Gegensatz zum Pessimismus, weil ich glaube, dass der Mensch solange ein Funken Leben in ihm ist, nicht darauf verzichten kann, Mensch zu sein. (...) Und ich glaube keineswegs, dass der Mensch von Grund auf böse ist. Ich glaube nur, dass die Menschen Wesen sind, die Bedürfnisse haben; die sterblich sind und wissen, dass sie es sind; die auch wissen, dass all jene, die sie lieben, sterblich sind. Infolgedessen befinden sie sich in einer Situation des Kampfes um ihre Existenz und die ihrer Angehörigen. Und ich würde das keineswegs vorschnell als Egoismus bezeichnen.(...) Wenn man ein bisschen streng mit sich selber ist, entdeckt man sehr schnell, dass man seinen Nächsten nicht wie sich selbst liebt. Das heisst allerdings nicht, dass ein Mensch Mensch bleiben kann, ohne dieses Gebot bis zu einem gewissen Grad zu befolgen“.¹

Liebe Gemeinde, ein erfreulich unpathetisches, und gleichzeitig anspruchsvolles Menschenbild leuchtet mir aus diesen Zeilen entgegen.

Als Christ aber füge ich noch eine weitere Dimension hinzu, die Paulus auf den prägnanten Nenner bringt: Wir sind erlöst!

Alles was Paulus vorher so drastisch beschreibt: die ganze menschliche Tragödie seiner Zerrissenheit, seine aussichtslosen Bemühungen und Opfer (und wer wollte das bestreiten?!), all das kommt am Schluss zum Ziel: „wer

1 Schwierige Freiheit – Gespräche mit Jeanne Hersch, 1988.

wird mich erlösen?“, nicht ich, nicht meine geistigen, geistlichen oder pysischen Gaben und Fähigkeiten, nicht meine Frömmigkeit, nicht meine „guten Werke“, auch wenn sie noch so gut gemeint sind, und noch so viel Gutes bewirken..., sondern: „Ich danke Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn!“

Das hat sich der Apostel für den Schluss aufgehoben: der Strudel hat uns freigegeben. Erst im Licht des Evangeliums entdeckte ich, woraus ich gerettet bin. Dabei kann es nicht darum gehen zu sagen: das alles existiert nicht mehr, aus und vorbei..., nein, es ist *meine* Vergangenheit, die ja noch da ist, aber eben überwunden und vergeben.

Paulus spricht vom „neuen Menschen“. Ja, das ist es, darum geht es in unserem reformatorischen Glauben: noch verborgen, aber wirklich! Das Neue ist (vorerst) noch im Alten verborgen, deshalb sind für einen Christen die Zerreißproben, nicht vorbei.

Vielmehr aber darf glauben, dass Christus meinen innersten Widerstreit, meine ganze Zerrissenheit am Kreuz ausgefochten und auf sich genommen hat. Könnte ich das *nicht* glauben, wäre das Kreuz für mich wirklich ein „Ärgernis“ und ich bliebe alleine mit mir und meinem zerrissenen „ich“, mitten im Strudel des Lebens.

Dabei werde ich noch manches Mal rufen: wer wird mich erlösen!?, aber da wird mir zugesprochen: der Erlöser ist schon da!

Wir sind mit dem Auferstandenen verbunden... unverbrüchlich. Unkündbar, unkaputtbar geliebt von ihm. Das sollen wir behalten, wenn die Gedankenstrudel kreisen im Kopf, und sollen es spüren bis in die feinsten Äderchen unserer Herzkammern hinein.

„Seid unverzagt, ihr habet die Hilfe vor der Tür“ würden wir jetzt singen, wenn Advent wäre. Advent aber war schon und Ostern liegt immer vor uns.

Wir mit dem Auferstandenen verbunden - gelöst, erlöst befreit. Wir mit dem Auferstandenen verbunden im Heiligen Schmecken des Abendmahls.

„Pharmakon Athanasias“ - Medizin zur Unsterblichkeit hat das ein Kirchenvater mal genannt. Da schmecken wir den Frieden, der höher ist, als alle Vernunft.

Und der bewahrt unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unsern Herrn.

Amen.